



Armando Cernadas:
«Unsere Familien kannten unseren Aufenthaltsort nicht und wussten auch nicht, wie es uns geht»

Seit den siebziger Jahren demonstrieren die «Madres de Plaza de Mayo».

Militärdiktatur in Argentinien

Kampf gegen das Schweigen

Während der Militärdiktatur von 1976 bis 1983 verschwanden in Argentinien zahlreiche Menschen, viele sind nie wieder aufgetaucht. Armando Cernadas hatte Glück im Unglück: Er wurde zwar inhaftiert, aber nicht umgebracht. Heute setzt er sich für die Aufklärung der Gräueltaten ein – genauso wie die «Madres de Plaza de Mayo».

von **Florencia Figueroa**

Es ist immer noch ein Ereignis, auch nach rund dreissig Jahren und auch nachdem Argentinien längst zur Demokratie zurückgefunden hat: Wenn sich die «Madres de Plaza de Mayo» (die «Mütter des Maiplatzes») auf der «Plaza de Mayo» in Buenos Aires treffen, kommen viele Schaulustige. Seit 1977 versammeln sich die Frauen jeweils am Donnerstag auf diesem Platz. Nach ihm wurden sie benannt.

Die Frauen kamen, als einige der wenigen Menschen in Argentinien, um sich gegen die Militärdiktatur aufzulehnen. Die Militärs waren im März 1976 durch

einen Putsch an die Macht gelangt. Von diesem Zeitpunkt an verschwanden unter mysteriösen Umständen immer wieder Menschen. «Desaparecidos» («Verschwundene») wurden sie genannt. Mit Schwarz-Weiss-Fotos ihrer vermissten Kinder bestückt, versammelten sich die Mütter auf dem Platz und drehten stumm ihre halbstündige Runde, um zu protestieren. Dabei brachten sie sich selbst in höchste Gefahr. Die erste Anführerin der Mütter, Azucena Villaflor, zum Beispiel wurde verhaftet und tauchte nie wieder auf. Wie viele Personen verschwunden sind, wohin sie gebracht und

weshalb sie inhaftiert wurden, wusste damals niemand, denn die Angehörigen erhielten auch auf Nachfrage keine Information.

Jahre der Ungewissheit

Heute ist bekannt, dass unter der Militärdiktatur an die dreissigtausend Dissidenten verschwunden sind. Sie wurden auf Anordnung des Regimes entführt, an geheime Orte gebracht, gefoltert und vielfach ermordet. Die Angehörigen erfahren nichts über ihr Schicksal. Es vergingen Jahre der quälenden Ungewissheit, ehe man ihnen mitteilte, was mit

ihren Liebsten geschehen war. Zwar leitete nach dem Ende der Militärdiktatur der erste gewählte Präsident, Raúl Alfonsín, 1983 eine Untersuchung ein, doch musste diese auf Druck des Militärs nach nur wenigen Jahren eingestellt werden. Verurteilt wurden in jener Zeit nur die Hauptverantwortlichen. Erst ab 2003, unter Präsident Néstor Kirchner, dessen Frau Cristina Kirchner seit 2007 Argentiniens amtierende Präsidentin ist, konnte die Aufarbeitung der Vergangenheit in Angriff genommen und das Schicksal dieser Menschen geklärt werden: Viele wurden ermordet.

«Es war eine harte Zeit»

Armando Cernadas blieb dieses Schicksal erspart. Als einer der wenigen überlebte er die Gefangenschaft. Sein Martyrium begann im Alter von 22 Jahren, im März 1975: «Ich war Mitglied der «Juventud Peronista», einer linksgerichteten Partei für Jugendliche.» Zu jener Zeit war in Argentinien die Hölle los. Juan Perón, der amtierende Präsident Argentiniens, war gestorben. Als neue Präsidentin wurde seine Frau und damalige Vizepräsidentin Isabel Perón vereidigt. Unter ihrem Regime (1974 bis 1976) gewann die

paramilitärische Gruppe Alianza Anticomunista Argentina zunehmend die Oberhand, deren Ziel es war, Regierungsgegner zu verfolgen und zu ermorden. Gleichzeitig bildeten sich mehrere Guerillagruppen wie die Montoneros, die mit terroristischen Mitteln gegen die Regierung vorging. «Es war eine harte Zeit», erinnert sich Armando Cernadas.

Am Tag seiner Verhaftung, im April 1975, hatte er sich mit Gleichgesinnten in einem Restaurant in Morón verabredet. Nicht weit von diesem Lokal entfernt erwartete die argentinische Präsidentin Isabel Perón hohen Staatsbesuch: den chilenischen Diktator Augusto Pinochet. Auf den Strassen wimmelte es von Polizisten. Der Restaurantbesitzer, in dessen



Das Haus Mansión Seré in Morón diente während der Militärdiktatur als geheime Haftanstalt. Heute ist es ein Denkmal.



Foto: Florencia Figueroa

Die «Plaza de Mayo» liegt vor dem Präsidentenpalast «Casa Rosada» («Rosa Haus») in Buenos Aires.

Lokal sich Armando Cernadas und seine Freunde eingefunden hatten, vermutete, die Jugendlichen hätten etwas Kriminelles vor. Er rief die Polizei, die in kürzester Zeit das Restaurant umstellte hatte.

«Wir wurden gefoltert»

Zwei konnten flüchten, die anderen acht wurden verhaftet, auch Armando Cernadas: «Eine Woche lang folterten sie uns, indem sie uns schlugen und uns glauben machten, dass unsere verhafteten Freunde tot waren. Unsere Familien erhielten keine Nachricht. Sie kannten unseren Aufenthaltsort nicht und wussten auch nicht, wie es uns geht.» Zu jener Zeit, als Präsidentin Isabel Perón noch im Amt war, gab es in Argentinien aber noch so etwas wie einen Rechtsstaat. Die jungen Leute wurden schliesslich dem Haftrichter vorgeführt, angeklagt, einer verbotenen Partei anzugehören, und verurteilt. Danach brachte man sie in verschiedenen Gefängnissen unter. Armando Cernadas wurde zu sechs Jahren Haft verurteilt.

Die Machtübernahme des Militärs 1976 erlebte er im Gefängnis. Auch dort sollten die Ereignisse nicht folgenlos bleiben: «Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir Rechte. Wir durften Besuch empfan-

gen, Zeitungen lesen und hatten Freigang. Das hörte schlagartig auf. Stattdessen wurden wir täglich geschlagen, in der Erwartung, wir würden andere verraten.» Doch warum hat man ihn und seine Freunde nicht einfach verschwinden lassen? «Das konnte sich das Regime nicht leisten. Es war ja allen bekannt, dass wir im Gefängnis sassien.» Nur Menschen, die offiziell nie verhaftet worden waren, habe man verschwinden lassen können. Die Militärs konnten sich dann unwissend stellen, wenn Angehörige nach ihren Verwandten fragten.

Schwager wird abgeführt

Doch auch im Gefängnis war man in stetiger Gefahr. «Wir lebten in ständiger Angst. Wir wussten nicht, ob und wann sie uns holen, was sie mit uns vorhaben und ob wir die Haftzeit überleben», sagt Armando Cernadas. Auch seine Familie lebte in ständiger Angst, denn für gewöhnlich wurden Angehörige von Gefangenen oder Verschwundenen unerwartet aufgesucht, um mögliche Mitverschwörer innerhalb der Familie aufzufindig zu machen. Ein Schwager von Armando Cernadas wurde denn auch abgeführt. Er gehört zu den Vermissten, die nie wieder aufgetaucht sind. «Meine Mutter, die meinen Schwager, ihren

Schwigersohn Gustavo, wie einen eigenen Sohn liebte, war deshalb immer dabei, wenn sich die «Madres de Plaza de Mayo» auf dem Platz trafen», sagt Armando Cernadas. Auch in der «Comisión de Familiares de Detenidos» («Kommission der Angehörigen von Verhafteten») war die Mutter Mitglied, schliesslich sass ihr Sohn seit Jahren im Gefängnis.

Enkelkinder gesucht

Nach sieben Jahren – die Militärs behielten ihn ein Jahr länger in Haft – durfte Armando Cernadas auf Bewährung das Gefängnis verlassen. Wirklich frei fühlte er sich auch dann nicht. Er stand unter stetiger Beobachtung und durfte sich nur innerhalb seines Wohnortes bewegen. Erst als die Militärdiktatur 1983 fiel, war sein Martyrium beendet. Mittlerweile hat er seine Erlebnisse verarbeitet: «Die Zeiten, in denen ich schweissgebadet aufwachte, sind vorbei. Bis vor Kurzem misstraute ich aber der Ruhe. Ich befürchtete, die Regierung könnte jederzeit entmachtet werden. Ein zweites Mal hätte ich das nicht mitgemacht. Wäre die Regierung wieder gestürzt worden, hätte ich das Land verlassen.»

Heute ist Armando Cernadas wieder politisch aktiv. Er gehört, wie die argentinische Präsidentin Cristina Kirchner, der Peronistischen Partei an und setzt sich für die Aufklärung der Verbrechen der Militärs ein. In Argentinien ist dieses Thema hochaktuell. Zurzeit sorgen die verschwundenen Babys für Schlagzeilen: Während der Militärdiktatur nahm man schwangeren Frauen, die verhaftet wurden, die Säuglinge weg. Die Kinder wurden fremdplatziert. Fünfhundert Neugeborene sind auf diese Weise verschwunden – aber sie leben noch. Sie zu finden ist das erklärte Ziel der Organisation «Abuelas de Plaza de Mayo» («Grossmütter des Maiplatzes»). Inzwischen haben die Grossmütter 116 Kinder aufgespürt und sie mit ihren wahren Familien bekannt gemacht. Unter den Wiedergefundenen ist auch das Enkelkind der Vorsitzenden der «Abuelas de Plaza de Mayo»: Estela Carlotto konnte ihren Enkelsohn 2014 erstmals in die Arme schliessen. Er war 36 Jahre alt. ■